



Inhalt

1	Ein sinnvolles Leben – im Tschad	7
	<i>James und Sarah Appel</i>	
2	Eine Fremdenführerin ins Himmelreich	15
	<i>Hyveth Williams</i>	
3	Eine kleine Frau mit großem Herzen	27
	<i>Bernadine Irwin</i>	
4	Eine Suche nach Gott auf dem Meer	35
	<i>Jamie and Jacque Spence</i>	
5	Singen für Jesus	43
	<i>Max und Lucy Mace</i>	
6	Mit Gott im Militärdienst	51
	<i>Peter Landless</i>	
7	Vom Straßenkämpfer zum Streiter für Christus	59
	<i>Ron Halvorson</i>	
8	Helfen unter gefährlichen Umständen	69
	<i>Carl und Teresa Wilkens</i>	
9	Die Folgen einer Essensspende zu Weihnachten	79
	<i>José Rojas</i>	
10	Herzen heilen rund um die Welt	87
	<i>Joan Coggin</i>	

11	Gemeinden in Hilfszentren verwandeln	95
	<i>Oscar und Eugenia Giordano</i>	
12	Ein Leben für Flüchtlinge	105
	<i>Terri Saelee</i>	
13	Gott redet zu und durch Menschen	115
	<i>Jim Ayer</i>	
14	Seinen Feinden helfen	123
	<i>Nikolaus Satelmajer</i>	
15	Mit Gott im dunklen Tal	133
	<i>Sandy Wyman Johnson</i>	
16	Befreit durch Jesus	141
	<i>Frank González</i>	
17	Investieren für und mit Gott	149
	<i>Garwin und Marilee McNeilus</i>	



Ein sinnvolles Leben – im Tschad

James und Sarah Appel

Bei meiner Talkserie „Really Living“ (Sinnvoll leben) auf *Hope TV* stellte ich James Appel und seine Frau Sarah als zwei Menschen vor, die sich (in Anlehnung an eine Aussage von Jesus) „dazu entschlossen haben, ihr Leben zu verlieren, um es wiederzufinden“ (vgl. Matthäus 16,25). Sie sind als medizinische Missionare im Tschad tätig und arbeiten in einer Weise aus, die manch einer vielleicht althergebracht nennen würde. Sie leben direkt auf einem Klinikgelände in einem kleinen Haus mit zwei Zimmern, in dem es nur für wenige Stunden am Tag elektrischen Strom gibt. James ist Arzt, Sarah Krankenschwester. Beide verkörpern nahezu das gesamte medizinische Fachwissen, das für ihren Ort mit 15 000 Einwohnern und für weitere 140 000 Menschen in der näheren Umgebung zur Verfügung steht. Etliche Frauen nehmen eine zehn- bis zwölfstündige Fahrt auf einem Ochsenkarren auf sich, um in der Klinik Geburtshilfe zu erhalten.

Nach dem Abschluss seines Medizinstudiums an der adventistischen Loma Linda-Universität in Kalifornien fühlte sich James zum Missionsdienst berufen – speziell, in eine kleine Klinik am südlichen Rand der Sahara zu gehen. Das konnte er in meiner Sendung nur so erklären: „Ich spürte, dass ich dorthin gehen sollte.“ Er gestand ein, dass dies zum damaligen Zeitpunkt keine kluge Entscheidung zu sein schien. Ein Arzt, der gerade eben sein Medizinstudium abgeschlossen hat, sollte möglichst dorthin gehen, wo er mit erfahrenen Ärzten zusammenarbeiten kann. Als er aber von der kleinen Klinik in Béré hörte, spürte er den Ruf Gottes und sagte sich: *Dorthin will ich gehen!*

Ältere Kollegen rieten ihm, keine übereilte Entscheidung zu treffen, und versuchten, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Zumindest solltest du dir die Klinik einmal anschauen, bevor du dich bereit erklärst, die Stelle dort anzunehmen“, empfahl ihm sein Ausbilder. Also arrangierte James Appel am Ende seines letzten Ausbildungsjahres eine dreiwöchige Assistenzzeit in einer nigerianischen Klinik. Danach wollte er eine Woche in den Tschad reisen, der im Südwesten an Nigeria grenzt.

Als ich ihn fragte, warum er in den Tschad gehen wolle, erzählte er mir von seinem ersten Aufenthalt dort. Anschließend fragte ich mich allerdings verwundert, warum ihn diese Reise nicht abschreckt hatte. Er beschrieb seine Erfahrung folgendermaßen.

„Ich versuchte, für eine Woche in den Tschad zu reisen, blieb aber vier Tage lang in Kamerun stecken. Meinen ersten Flug von Nigeria nach Kamerun habe ich verpasst. Als ich endlich im Tschad angekommen war, war es Montag, und ich sollte bereits am Mittwoch wieder abreisen. Ich verbrachte aber den ganzen Montag mit meiner schlimmsten Fahrt, die ich je mit öffentlichen Verkehrsmitteln erlebt habe. Für die eigentlich sechsstündige Fahrt bin ich morgens um zehn Uhr aufgebrochen, aber um zwei Uhr nachts war ich immer noch eine Stunde von meinem Ziel entfernt. Am nächsten Tag konnte ich endlich mit einem Motorrad nach Béré fahren. Ich musste einen Fluss mit einem Kanu überqueren, auf das ich mein Motorrad geladen hatte. Am anderen Ufer kam ich dann schließlich bei der Klinik an. Ich sah mich kurz um und stellte fest, dass es hier eigentlich nur ein paar leere Gebäude gab, in denen einige medizinische Instrumente und Medikamente herumlagen. Viel mehr war nicht da. Der Komplex wurde zwar als eine Art Krankenhaus genutzt, aber es waren nur drei Patienten dort. Ein paar Krankenschwestern und eine Hebamme aus dem Kongo liefen herum. Viel war aber dort nicht los.“

James erklärte: „Tatsächlich dachte der Sekretär der Tschad-Mission, der mir alles gezeigt hatte und mich am nächsten Tag zum Flughafen brachte, nicht, dass er mich jemals wiedersehen würde.“ Aber der Sekretär irrte sich! Was James gesehen hatte, hatte seinen Entschluss nur bekräftigt.



„Wie lange bist du jetzt dort?“, fragte ich ihn, als wir in der Sendung im Jahr 2007 miteinander sprachen.

„Drei Jahre.“

Dann wandte ich mich an seine Frau Sarah und fragte auch sie, danach. „Dreieinhalb Jahre“, antwortete sie.

Ich ahnte, dass eine längere Geschichte dahinter stecken musste, aber bevor ich danach fragte, wollte ich von ihr wissen, was sie zu der Entscheidung bewogen hatte, an einem so abgelegenen Ort Menschen zu dienen.

Sie war in Dänemark aufgewachsen und hatte dort ihre Arbeit als Krankenschwester begonnen. In einem Krankenhaus in Europa zu arbeiten, fand sie allerdings nicht besonders befriedigend.

Als Sarah eines Tages eine ältere Patientin betreute, erzählte diese, dass sie im Rückblick auf ihr Leben nur wenige Dinge bereue. Was sie jedoch am meisten bereue, seien die Dinge, die sie nicht getan hätte – die verpassten Gelegenheiten.

Sarah wollte aber später einmal nicht bereuen müssen, gute Gelegenheiten verpasst zu haben. Da sie noch jung und unverheiratet war, hatte sie die Möglichkeit, etwas zu unternehmen, was sie später nicht mehr tun könnte.

Sie wollte ihre Qualifikation als Krankenschwester so sinnvoll wie möglich nutzen. „Ich wollte sie nicht in einem Krankenhaus einsetzen, wo ich nur eine unter vielen war“, erklärte sie in der Sendung, „sondern dort, wo ich etwas bewirken konnte. Das hat nichts damit zu tun, dass ich mich von der Masse abheben will, sondern vielmehr damit, dass ich das Gefühl haben möchte, etwas Sinnvolles zu tun. Andere sollten von dem, was ich gelernt habe, einen wirklichen Nutzen haben.“

Diese Absicht setzte sie um, indem sie sich bei der Generalkonferenzdienststelle unserer Kirche freiwillig für den Dienst in der abgelegenen Klinik im Tschad meldete.

James und Sarah lernten sich dann in Kalifornien bei der Vorbereitung auf ihren Einsatz in Afrika kennen. „Ohne jemals miteinander darüber gesprochen zu haben, hatten wir beide – denke ich – bereits irgendwie entschieden, die Zeit im Tschad nicht in völliger Einsamkeit zu verbringen“, erzählte James mit einem Lächeln.

Damit hatte er völlig Recht gehabt. Sie heirateten knapp zwei Jahre später in Dänemark.

Das Leben in der Missionsklinik ist für das jungvermählte Paar nicht leicht, aber es ist das, was sie sich ausgesucht haben. In einem von James Appel eingerichteten Internetblog kann man mehr über ihr alltägliches Leben dort erfahren.¹ Er berichtet sehr offen über die guten wie auch über die schwierigen Zeiten.

Ich fragte ihn, ob ihn die Situation manchmal überfordere. „Frag' Sarah“, antwortete er schmunzelnd. Also wandte ich mich an sie.

„Ja, die Situation hat ihn anfangs schon überfordert“, sagte sie. Sarah hatte bereits sechs Monate lang in der Klinik gearbeitet, bevor James eintraf. „Ich glaube, mir ging es genauso, als ich ankam. Ich war mir nicht sicher, ob er bleiben würde.“

Anscheinend neigte James schnell zu Aussagen wie: „Ich gehe! Ich ertrage das nicht länger!“ Sarah wusste dann nicht, ob sie das ernst nehmen sollte.

James berichtete in der Sendung eingehend, was er durchgemacht hatte: „Es gab viele Höhen und Tiefen. Aber wenn du dann ganz unten angekommen bist, passiert plötzlich etwas, das dir neue

¹ Siehe im Internet unter <http://bereadventisthospital.blogspot.de>.

Kraft gibt. Gott lässt etwas geschehen, das dich ermutigt und dich inspiriert zu sagen: *Ich weiß, dass ich aus einem bestimmten Grund hier bin. Ich habe eine Bestimmung.* Ja, ich habe viele Fehler gemacht. Vielleicht mussten manche Menschen deswegen leiden oder sogar sterben, aber im Ganzen gesehen bin ich dort, um das zu tun, wozu Gott mich berufen hat. Und ich kann manchen Menschen helfen, die sonst noch viel mehr Leid ertragen müssten. Das inspiriert mich. Aber es gibt Höhen und Tiefen, und es läuft nicht immer glatt. Mal ist man ganz unten im Tal und dann wieder oben auf einem Gipfel.“

In der adventistischen Klinik in Béré wird jeder behandelt, der kommt – unabhängig von seiner Religion und seinem Geld für die Behandlung. Es wird viel getan, um die Gesundheit der dortigen Bevölkerung zu verbessern.

Eine Sache, die James berichtete, fand ich sehr interessant: Es gibt unterschiedliche Preise für eine Entbindung. Wenn eine werdende Mutter bereits zu einer Schwangerschaftsuntersuchung da war, kostet die Entbindung zwei Dollar. Wenn sie zu zwei Schwangerschaftsuntersuchungen gekommen war, ist die Entbindung kostenlos. Wenn sie jedoch zu keiner Untersuchung da war, muss sie fünf Dollar für die Entbindung bezahlen.

Der Grund dafür ist, dass die Mütter ohne eine Schwangerschaftsuntersuchung oft nicht richtig auf die Entbindung vorbereitet sind. Durch eine vorhergehende Untersuchung kann der Arzt herausfinden, ob es eine Steißgeburt sein wird oder ob mit anderen Komplikationen zu rechnen ist.

James erzählte von dem traurigen Tag, an dem eine Frau in der Klinik ankam, die eine anstrengende, zweistündige Motorradfahrt auf holprigen Straßen hinter sich hatte. Die Geburt hatte bereits zu Hause begonnen, aber das Baby hatte zuerst einen Arm herausgestreckt, und deshalb konnte die Hebamme nicht helfen. Leider hatte das Baby die Fahrt nicht überlebt, aber James konnte wenigstens noch das Leben der Mutter retten.

Für jemanden, der unter solchen Umständen seinen Dienst verrichtet, ist das Leben ein ständiges Auf und Ab. Bei ihrem Besuch im Studio erzählten James und Sarah jedoch begeistert davon, dass

die Klinik vor kurzem einen Seelsorger eingestellt hatte. Der lud als erstes Patienten und deren Familien zur gemeinsamen Morgenandacht mit dem Klinikteam ein.

Nicht lange danach brachte ein Vater sein Baby in das Krankenhaus. Es war mit zusammengewachsenen Fingern zur Welt gekommen. James schaffte es, die Finger voneinander zu trennen. Das Baby musste aber einige Zeit in der Klinik bleiben. Der Vater begann, an den Morgenandachten teilzunehmen. Als er die Klinik wieder verließ, fragte er, ob es möglich sei, jemanden in sein Dorf zu schicken, der den Menschen dort von Jesus erzählen könnte.

James erwähnte dieses Anliegen einige Tage später bei einem Gebetstreffen in der Adventgemeinde. Vier Jugendliche erklärten sich bereit, dorthin zu gehen. James Appel und der Seelsorger trafen sich jeden Morgen um sechs Uhr mit den Jugendlichen, um sie auszubilden und mit ihnen zu beten. Die Freiwilligen wurden durch diese Erfahrung verändert; sie reiften von Jungen, die selten mit Gott sprachen, zu jungen Männern heran, die Gott im Gebet anflehten, ihnen bei der Verbreitung des Evangeliums in jenem muslimischen Dorf zu helfen.

In der Zwischenzeit erließ die Gemeinde einen Spendenaufruf und schaffte es, 30 Dollar für die Unterstützung dieses Missionsprojektes zu sammeln. Mit diesem Geld in der Tasche machten sich die jungen Männer auf den Weg zu dem Dorf und begannen, den Menschen dort Bibelunterricht zu geben. Sie hielten Versammlungen unter einem Mangobaum ab. Laut dem letzten Bericht trifft sich diese neugegründete Gemeinde immer noch jeden Sabbat.

Das ist aber nicht das einzige Dorf, in dem etwas passiert ist. Der Seelsorger hört oft die Bitte, Adventisten in einen neuen Ort zu schicken, die den Menschen dort von Jesus erzählen sollen.

Und das ist der tiefere Grund – die Bestimmung –, weshalb James und Sarah Appel im Tschad leben und arbeiten. Sie haben gespürt, dass Gott sie dazu berufen hat, den Menschen dort in ihren gesundheitlichen Nöten zu helfen und sich gleichzeitig um deren geistliche Bedürfnisse zu kümmern.

Eines Tages bekamen James und Sarah Appel eine ganz spezielle Einladung, und zwar zu einem Ramadanfest in einem Nachbar-

dorf. Sie wurden zugleich eingeladen, Jesus dorthin mitzubringen – einen Film über Jesus, versteht sich. Aber um ihn zeigen zu können, musste der tragbare Generator funktionieren.

Und so war James an einem heißen Tag im November 2006 auf dem Klinikgelände in dem kleinen Dorf Béré im Tschad mit einem schmutzigen Arbeitsoverall und einem Tuch um den Kopf bekleidet und versuchte, den Generator zu reparieren. Der hatte schon seit über einem Jahr nicht mehr richtig funktioniert. Und auch nach langem Mühen und vielen Versuchen knatterte der Generator stets nur kurz. James hatte das Gefühl, einen ganzen Tag vergeudet zu haben, den er besser in der Klinik hätte verbringen können. Dennoch war er nicht bereit aufzugeben. Nachdem er ein Stoßgebet zu Gott geschickt hatte, lud er das widerspenstige Gerät auf das Fahrrad von Achmet – des Mannes, der ihn eingeladen hatte, in sein Dorf zu kommen.

Er war einst als Patient in die Klinik gekommen, um seine Tuberkulose behandeln zu lassen. Während seiner zweimonatigen Behandlung hatte er viele Gespräche mit dem Seelsorger geführt und auch die Pferde von James und Sarah kennengelernt. Die Menschen dieser Gegend sind hervorragende Reiter.

Nach seiner Entlassung kehrte Achmet des Öfteren in die Klinik zurück, um dem Seelsorger und den Pferden einen Besuch abzustatten. Eines Tages fragte er Sarah, ob er einen Film ansehen dürfe. Da es in den meisten Dörfern am Rande der Sahara keinen elektrischen Strom gibt, nutzen die Leute gern jede sich bietende Gelegenheit, sich einen Film anzuschauen.

Sarah wählte einen Film über das Leben von Jesus aus. Achmet schaute ihn nur wenige Minuten an, bevor er wieder ging. Aber als er im November zurückkehrte, lud er James und Sarah ein, zu dem Fest am Ende des Ramadan, des muslimischen Fastenmonats, in sein Dorf zu kommen. „Und bringt diesen Film mit“, sagte er.

Daher versuchte James, den Generator zu reparieren, und lud ihn dann auf Achmets Fahrrad. James und Sarah kamen später zu Pferde nach. Sie brachten einen Projektor und einen Lautsprecher mit. Sie nahmen an den Feierlichkeiten teil. Sarah wurde sogar eingeladen, bei einem Pferderennen mitzumachen. Sie gewann tatsächlich

gegen das schnellste Pferd des Dorfes – was ihr bei den Männern großen Respekt einbrachte.

Am Abend lud Achmet das Ehepaar in sein Haus ein. Dort hängten sie ein Laken auf, stellten den Projektor und den Lautsprecher auf und zogen dann an der Schnur, um den Generator zu starten. „Der Motor schnurrte drei Stunden lang wie ein Kätzchen“, berichtete James. Viele Dorfbewohner schauten sich gespannt diesen Film über das Leben und Leiden von Jesus an.

Nachdem der Film zu Ende war, sagte Achmet zu James: „Ich habe alles verstanden. Jetzt weiß ich, dass Jesus der große Lehrer ist.“ „Großer Lehrer“ ist im Islam ein bedeutungsvoller Ehrentitel.

Die Botschaft über Jesus an die Menschen weiterzugeben, die ihn noch nicht als ihren Freund und Erlöser kennengelernt haben, ist das Lebensziel, das sich James und Sarah Appel gesetzt haben. Sie sind sicher nicht reich, aber für meine Begriffe führen sie ein sehr sinnvolles Leben.

Und was den Generator betrifft: Als sie ihn das nächste Mal für normale Zwecke benutzen wollten, sprang er nicht an.